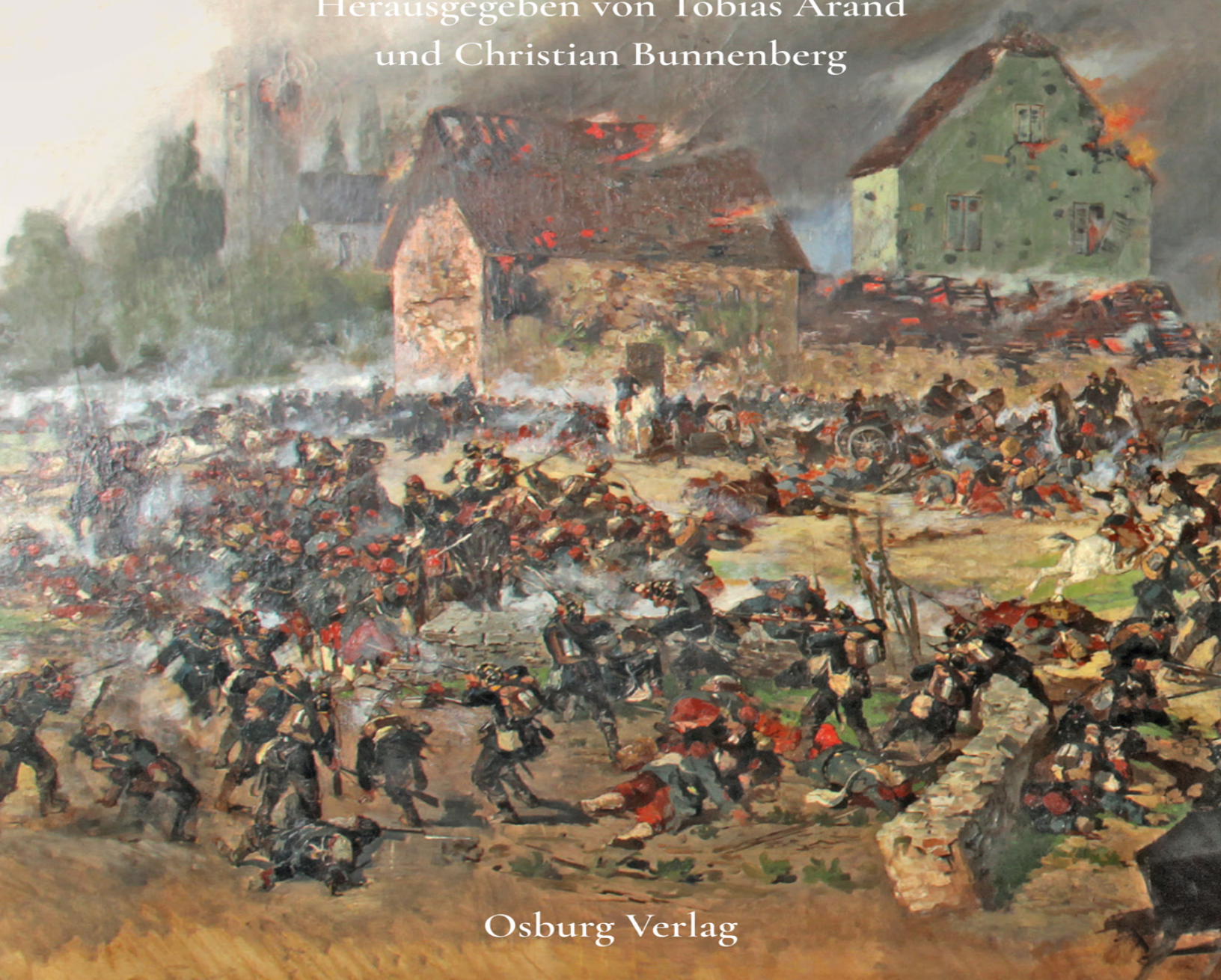


Karl Klein

FRÖSCHWEILER CHRONIK

Kriegs- und Friedensbilder
aus dem Jahr 1870

Herausgegeben von Tobias Arand
und Christian Bunnenberg



Osburg Verlag

Karl Klein

Fröschweiler Chronik

Kriegs- und Friedensbilder
aus dem Jahr 1870

Herausgegeben, erläutert und kommentiert von
Tobias Arand und Christian Bunnenberg

Osburg Verlag

Erste Auflage 2021

© Osburg Verlag Hamburg 2021

www.osburgverlag.de

Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Bernd Henninger, Heidelberg

Satz: Hans-Jürgen Paasch, Oeste

Korrekturat: Mandy Kirchner, Weida

Umschlaggestaltung: Judith Hilgenstöhler, Hamburg

ISBN 978-3-95510-245-6

eISBN 978-3-95510-252-4

Inhalt

Vorwort der Herausgeber

Tobias Arand

Wo die »nord- und süddeutsche Waffenbrüderschaft den festen Blutkitt erhielt« -
Zum historischen Hintergrund der ›Fröschweiler Chronik‹

Christian Bunnenberg

»Ein Volksbuch ersten Ranges und als solches unübertroffen« -
Karl Klein und die ›Fröschweiler Chronik‹

Tobias Arand

Ein »Herold deutschen Waffenruhms« -
Ernst Zimmer und die Illustrationen der ›Jubelausgabe‹ der ›Fröschweiler Chronik‹

Karl Klein

Fröschweiler Chronik. Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahr 1870

Literatur und Quellen

Abbildungsnachweis

Danksagung

Personenverzeichnis

Vorwort der Herausgeber

In einer Ausgabe der ›Fröschweiler Chronik‹ aus dem Jahr 1911, erworben in einem Antiquariat, fand sich eine zwischen den Buchseiten getrocknete Kornblume eingelegt, sowie ein Zettel »Vom Schlachtfeld bei Wörth«. Dieser beglückende Fund verweist auf mehrere wichtige Aspekte dieses Buches und der Erinnerungskultur zu den sogenannten ›Einigungskriegen‹ im Allgemeinen und zur ›Schlacht von Wörth-Fröschweiler‹ im Speziellen. Die Kornblume, die Lieblingsblume der Königin Luise von Preußen (1776–1810), galt als die ›preußische Blume‹ schlechthin, aber auch als Symbol des militärischen Widerstands gegen den Luise verhassten Napoleon I. Am 19. Juli 1870, dem Tag der offiziellen französischen Kriegserklärung an Preußen, besuchten König Wilhelm I. und Kronprinz Friedrich Wilhelm das Kenotaph der Mutter und Großmutter Luise im Charlottenburger Mausoleum. Bei dieser Gelegenheit sollen sie ihr zu Ehren einen Kornblumenstrauß niedergelegt und so den kommenden Krieg symbolhaft in eine Kontinuität zu den ›Befreiungskriegen‹ der Jahre 1813 bis 1815 gestellt haben. Dem späteren Schlachtfeldbesucher, der sich eine Kornblume vom Originalschauplatz pflückte und sie in seine Ausgabe der Chronik legte, müssen diese Zusammenhänge nicht nur bewusst gewesen sein, er muss sich auch explizit mit den durch die Kornblume ausgedrückten Kontinuitätslinien und antifranzösischen Sinndeutungsangeboten identifiziert haben.

Der Umstand, dass der unbekannte Schlachtfeldtourist die Kampfstätte und ihre Denkmäler mit einer Ausgabe der ›Fröschweiler Chronik‹ unter dem Arm besuchte, verweist auf die große Popularität dieses Kriegsbuches. Diese Popularität verdankte die Chronik vielleicht nicht nur der Tatsache, dass sie sich in ihrer Drastik der Grausamkeiten des Krieges und der ungeschönten Darstellung der Auswirkungen einer Schlacht auf die betroffenen Zivilisten erkennbar von der sonst üblichen, in Tausenden Titeln erscheinenden patriotischen ›Hurralliteratur‹ des Kaiserreichs abhob, sondern auch ihrer volkstümlichen Sprache und Unmittelbarkeit. Die ›Chronik‹ bot so ein gut verständliches Gegennarrativ zur üblichen unkritisch-naiven Kriegsverherrlichung, war aber trotzdem auch für ›kleindeutsche Patrioten‹ anschlussfähig, wurden doch bei aller deutlichen Kritik Kleins an den Begleiterscheinungen des Krieges Kaiser und Reich von ihm in keiner Weise infrage gestellt.

Schließlich ist der Zettel mit dem Hinweis auf den Fundort der Kornblume ein Beleg für das Phänomen des Schlachtfeldtourismus, der sich nach dem Krieg auf den alten französischen, seit 1871 deutschen Kampfstätten von Weißenburg, Spichern, Metz und auch Wörth-Fröschweiler entwickelte. Bahnlinien wurden eingerichtet, damit Touristen die Schlachtfelder mit ihren bald zu Hunderten errichteten Denkmälern besichtigen konnten. Ein Besuch an den Orten, an denen die deutsche Einheit mit Blut errungen wurde, galt bald als patriotische Pflicht. Auch Hinterbliebene, die die Gräber ihrer Toten besuchen wollten, fuhren in den Jahrzehnten vor 1914 auf die Schlachtfelder. Veteranen blickten noch einmal auf ihre Jugend zurück und erinnerten sich vielleicht nicht nur der Siege, sondern auch der Schrecken des Kampfes. Gedruckte Reiseführer konnten vor Ort gekauft, die darin

angebotenen Besichtigungswege in kilometerlangen Märschen abgelaufen werden. Wer müde, durstig oder hungrig war, fand in den ›Wallfahrtsorten‹ Restaurants, Kneipen und mehr Betten als Einwohner vor. Schließlich konnte man nach den ausgedehnten Wanderungen noch aus einem reichhaltigen Angebot an Bildkarten mit Schlachtszenen und Denkmälern wählen und mit der Post auch die ›Lieben daheim‹ an der nationalen Pilgertätigkeit teilhaben lassen.

Auch unser unbekannter Schlachtfeldtourist wird sich als Teil dieser proborussisch-kleindeutschen Feierkultur verstanden haben und sich deshalb in zustimmender Absicht die Kornblume als Erinnerungsstütze an die erhebenden Tage auf dem Schlachtfeld von ›Wörth-Fröschweiler‹ gepflückt haben. Die dortige ›Walstatt‹ galt ganz besonders als ›deutsches‹ Schlachtfeld, erhielt doch hier, wie es das Vorwort der ›Jubelausgabe‹ der Chronik formuliert, die »nord- und süddeutsche Waffenbrüderschaft« ihren »Blutkitt« durch den gemeinsamen Kampf von Preußen, Bayern und Württembergern.

Die Schilderungen des Krieges und des Leides der Zivilisten haben bis heute nichts von ihrer Wirkung verloren. Noch heute kann man mit der Chronik im Gepäck das kaum veränderte Schlachtfeld von Wörth-Fröschweiler abwandern und sich von den Schilderungen Karl Kleins ergreifen lassen. Wenn die Herausgeber, die regelmäßig und seit bald 20 Jahren mit ihren Studierenden die Orte des Geschehens rund um Wörth besuchen, an den authentischen Stellen des Geschehens Passagen aus der ›Fröschweiler Chronik‹ vorlesen, herrscht meist Stille und Betroffenheit macht sich breit. Das Thema ›Krieg‹, für einige friedliche Jahrzehnte in Europa scheinbar verschwunden, ist leider spätestens wieder aktuell, seitdem

Großmächte in Europa kleinere Nachbarn überfallen, ihnen Land rauben und jahrelang unter Spannung halten dürfen. Die heutige Jugend sieht, dass ihre persönliche Sicherheit in Zeiten der Bedrohung durch den ›Brexite‹, Aushöhlung des Rechtsstaates in einigen Mitgliedsländern der EU, Bürgerkriege in Syrien und Libyen, Aggressionen aus dem Osten und Angriffe eines vier lange Jahre lang zerstörerisch wirkenden Demokratiefeinds im ›Oval Office‹ nicht wirklich größer ist als die ihrer Altersgenossen der Jahre 1870, 1914 oder 1939.

Auch wenn die ›Fröschweiler Chronik‹ an vielen Stellen also eine bewegende Anklage gegen den Krieg ist, erfolgt ihre kritisch kommentierte Neuveröffentlichung trotzdem nicht in rein affirmativer Absicht. Vielmehr soll hier eine wichtige, für Jahrzehnte vergessene Quelle wieder in den wissenschaftlichen Diskurs eingespeist, aber auch für jeden Interessierten/jede Interessierte durch die Kommentierung lesbar gemacht werden. Wenn die Chronik nicht unkritisch gelesen und publiziert werden kann, liegt dies auch in der Person ihres Autors begründet. Denn Karl Klein war in jeder Hinsicht ein Mensch des 19. Jahrhunderts und einige seiner Meinungen und Haltungen sind nur im Kontext der Zeit zu verstehen und zu beurteilen, ohne dass man sie heute noch teilen muss. Als weißer, heterosexueller Mann, protestantischer Pfarrer und Bürger einer Großmacht zu Beginn ihrer imperialistisch-kolonialen Phase vertritt er an manchen Textstellen Positionen, die heute als sexistisch, nationalistisch, rassistisch, antijudaistisch und islamfeindlich bezeichnet werden müssten, letztlich aber vor allem seiner Sozialisation und seiner Zeit geschuldet sind. Klein ist kein Rassenantisemit – diese vergiftende Ideologie ist zur Zeit der Chronik noch nicht ausformuliert – und sein Alltagsrassismus hat letztlich keine erkennbaren Auswirkungen auf sein Handeln. Für den verwundeten

Turko empfindet er nicht weniger Mitleid als für dessen sterbenden ›weißen‹ Kameraden.

Die Chronik ist aber trotz der Einwände gegen die eine oder andere Textstelle eine bedeutsame Quelle für die Auswirkungen des Krieges auf den Mikrokosmos ›Dorf‹ und für die Verarbeitung der Schrecken durch die Zeitgenossen. Sie ist damit auch eine Quelle für einen meist übersehenen Teil der Rezeptionsgeschichte eines Krieges, dessen im öffentlichen Raum vor allem durch noch heute sichtbare Jubeldenkmäler und Straßennamen gedacht wurde. Diese militaristischen und monarchistischen Denkmäler und Straßennamen prägen so noch immer – wenngleich von den heutigen Zeitgenossen in der Regel unbemerkt und unverstanden – das Bild des 70/71-Krieges. Wenn die Lektüre der ›Fröschweiler Chronik‹ dieser Prägung einen kritischeren Geist entgegenzusetzen vermag, wäre ein wichtiges Ziel dieser Edition erreicht.

Ludwigsburg/Bochum im Februar 2021

Tobias Arand/Christian Bunnenberg

Wo die »nord- und süddeutsche Waffenbrüderschaft den festen Blutkitt erhielt« - Zum historischen Hintergrund der ›Fröschweiler Chronik‹

Tobias Arand

Karl Kleins ›Fröschweiler Chronik‹ steigt mit großer Unmittelbarkeit in ihr kriegerisches Thema ein. Schon auf der zweiten Seite heißt es mit eindeutig antifranzösischem Unterton: »Und siehe, das Gewitter stieg am Himmel immer höher, immer dunkler, bis am 19. Juli ein Blitz mit krachendem Donner die Brandfackel in Preußens Hauptstadt warf.«¹

Das Wissen um die Vorgeschichte des Deutsch-Französischen Krieges kann Karl Klein bei seinen Lesern offensichtlich voraussetzen. Im 21. Jahrhundert hingegen ist der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 weitgehend vergessen, obwohl im Umfeld seines 150. ›Jubiläums‹ im Jahr 2020 einige Publikationen² und Ausstellungen³ versucht haben, neues Interesse auf ihn zu lenken. Dass der Krieg durch Denkmäler, Sedanstraßen und Bismarckplätze noch immer im öffentlichen Raum wohl jeder deutschen Stadt präsent ist, ändert an seiner Vergessenheit nichts. Welcher Passant denkt, wenn er durch eine Weißenburgstraße flaniert, noch an eine Schlacht vom 4. August 1870? Wie kam es also zu einem Krieg, der Monate dauern und an dessen Ende ca. 200 000

Menschen tot sein sollten? Wie verlief er und welche Bedeutung kam der Schlacht von Wörth-Fröschweiler zu?

Die beiden ersten ›Einigungskriege‹ von 1864 und 1866

Nach dem Sieg gegen Frankreich und der ›in Feindesland‹ erfolgten Reichsgründung wurde der Krieg von 1870/71 in Deutschland als letzter der ›Einigungskriege‹ gefeiert. Die ›Einigungskriege‹ galten dort als der gewaltige Plan Otto von Bismarcks zur Vollendung der angeblichen ›deutschen Aufgabe‹ Preußens, die in der Gründung eines ›kleindeutschen‹ Staats ihre Erfüllung gefunden hatte. Tatsächlich nutzte Bismarck, seit 1862 preußischer Ministerpräsident, nur situativ Gelegenheiten, die sich ihm boten, einen schon im Voraus geschmiedeten Plan hatte er nicht. Allerdings war Bismarck davon überzeugt, dass eine Nationalstaatsgründung nicht zu vermeiden sei, sie aber anders als beim Versuch von 1848/49, der ersten bürgerlichen deutschen Revolution, nicht von ›unten‹, vom Volk, sondern von ›oben‹, den Fürsten, gesteuert würde und vor allem unter preußischer Regie zu erfolgen habe. Gerade zum preußischen Ministerpräsidenten ernannt, bekräftigte er diese Ansicht im September 1862 bei einer berühmten Rede vor dem Haushaltsausschuss des preußischen Landtags, als er erklärte, dass die deutsche Einheit durch »Eisen und Blut« und nicht durch »Majoritätsbeschlüsse«⁴ vollzogen werden müsse. Unverhüllt deutete Bismarck hier eine auf dem Weg des Krieges zu vollziehende, antidemokratische Reichseinigung an. Hintergrund der Rede war der Versuch König Wilhelms I., gegen den Willen des liberal dominierten preußischen Landtags eine kostspielige Heeresreform durchzuführen,

die u. a. eine Verlängerung des Wehrdienstes vorsah. Dass diese Heeresreform vor allem im Hinblick auf zu führende Kriege geplant wurde, war den Zeitgenossen ein naheliegender Gedanke; dass diese Kriege aber unweigerlich in einer Reichsgründung münden würden, kann niemand, auch Bismarck nicht, bereits 1862 gewusst haben.

Die erste Gelegenheit, die Sinnhaftigkeit der gegen den Willen des Landtags und damit auf dem Wege des Verfassungsbruchs durchgeführten und finanzierten Heeresreform zu beweisen, ergab sich für König Wilhelm I., Bismarck und den preußischen Kriegsminister Albrecht von Roon in den Jahren 1863 und 1864. In einem Konflikt, der sich um die Behandlung der deutschsprachigen Minderheit im Herzogtum Schleswig, Lehen des dänischen Königs, und um eine verwickelte dynastische Frage entzündete, wurde 1863 zunächst die Bundesexekution des Deutschen Bundes gegen Dänemark vollzogen, bevor es im Februar zu einem Krieg kam. Im Februar 1864 überschritten preußische und österreichische Truppen die dänische Grenze und besiegten das nordische Königreich innerhalb weniger Monate.⁵

Im Deutsch-Dänischen Krieg, später als der erste ›Einigungskrieg‹ gefeiert, konnten die preußischen Truppen zum ersten Mal seit den ›Befreiungskriegen‹ gegen Napoleon I. und der Niederschlagung der Revolution in Baden 1849 wieder ihre Kampfkraft beweisen. Besonders der am 18. April vollzogene preußische Sturm auf die ›Düppeler Schanzen‹, die den Übergang zur Ostseeinsel Alsen deckten, erhielt später einen bleibenden Platz im kollektiven deutschen Gedächtnis. Der Aufstieg Preußens zur gefürchteten Militärmacht hatte sichtbar für alle Welt begonnen. Im Vertrag von Wien trat Dänemark am 30. Oktober 1864 Schleswig, Holstein und Lauenburg an

Preußen und Österreich ab. Schleswig kam unter preußische, Holstein unter österreichische Verwaltung. Das Herzogtum Lauenburg wurde von Österreich an Preußen verkauft.

Mit diesem schnellen Sieg war aus Bismarcks Sicht der erste Beweis erbracht, dass sich die Heeresreform bewährt hatte. Zugleich waren nun Schleswig und Holstein nicht mehr Teile Dänemarks, sodass auch die deutschnationalen Kräfte fürs Erste befriedigt waren.

Doch schon zwei Jahre später nutzte Bismarck die nächste Gelegenheit, den seit dem 18. Jahrhundert, seit den Angriffen König Friedrichs II. auf Schlesien, schwelenden deutschen Dualismus zugunsten Preußens zu entscheiden. Die Frage, ob ein künftiges geeintes ›Deutschland‹ mit oder ohne Österreich zu gründen sei und welcher der beiden einzigen deutschsprachigen Großmächte dann die Führungsrolle zustünde, war in den Jahren zuvor hochumstritten. Der Süden, vor allem die Königreiche Württemberg und Bayern, dachte ›großdeutsch‹, also mit Einbezug Österreichs, während nördlich des Mains überwiegend ›kleindeutsch‹, bzw. richtiger formuliert ›großpreußisch‹, gedacht wurde. 1866 inszenierte Bismarck in der Frage der Verwaltung von Schleswig und Holstein einen künstlichen Streit mit Österreich, das den Vorsitz des ›Deutschen Bundes‹ innehatte. Ergebnis dieses Streits war der Austritt Preußens aus dem ›Deutschen Bund‹ und ein nachfolgender Krieg. Preußen und seine norddeutschen Verbündeten, u. a. das Großherzogtum Oldenburg und die Hansestädte, besiegten in diesem ›Deutschen Krieg‹ die Bundestruppen, deren größte Kontingente von Österreich, Württemberg, Bayern, Baden, Sachsen, Hessen und Hannover gestellt wurden.⁶ Gleichzeitig kämpfte Österreich noch gegen Italien um die österreichischen

Gebiete der Lombardei und des Veneto. Bei der Schlacht von Königgrätz am 3. Juli 1866 zeigten sich die Überlegenheit der neuen preußischen Hinterladergewehre über die österreichischen Vorderlader und das taktische Genie Helmuth von Moltkes, des Leiters des preußischen ›Großen Generalstabs‹. Insbesondere die virtuose Nutzung des Eisenbahnnetzes durch Moltke ermöglichte die punktgenaue Konzentration der preußischen Kräfte am entscheidenden Tag von Königgrätz.⁷

Als Folge dieses zweiten ›Einigungskrieges‹ schied Österreich aus dem ›Deutschen Bund‹ aus, der daraufhin aufgelöst und 1867 als ›Norddeutscher Bund‹ neugegründet wurde. Zugleich verlor Österreich auch seine letzten Besitzungen in Norditalien. Hannover, Teile Hessens und die Freie Stadt Frankfurt a. M. wurden von Preußen ohne lange Diskussionen einfach einverleibt, die unterlegenen süddeutschen Staaten Baden, Württemberg sowie Bayern unter Zwang in sogenannten ›Schutz- und Trutzbündnissen‹ militärisch an Preußen gekettet. Im Kriegsfall mussten sie nun Preußen nicht nur zur Seite stehen, sondern gleichzeitig den Oberbefehl des preußischen Königs akzeptieren. Dass das Oberhaupt des ›Norddeutschen Bundes‹, dem nun alle deutschen Staaten nördlich des Mains angehörten, König Wilhelm I. von Preußen war, wurde nicht nur selbstverständlich hingenommen, sondern als Fingerzeig für die Struktur eines künftigen Deutschen Reichs verstanden. Ein Artikel der Verfassung des ›Norddeutschen Bundes‹ regelte bereits einen zukünftigen Beitritt der süddeutschen Staaten, was beweist, dass er von vornherein nur als temporäre Stufe zur ›kleindeutschen‹ Reichseinigung gedacht war.

Mit dem zweiten Sieg preußischer Waffen innerhalb von zwei Jahren hatte Bismarck vielen seiner Kritiker endgültig bewiesen, dass die Heeresreform unter der Prämisse von

›Blut und Eisen‹ als Mittel zur Einheit vielleicht doch sinnvoll war. Viele Nationalliberale, 1848/49 noch durchdrungen von freiheitlichen Prinzipien, opferten diese nun opportunistisch auf dem Altar der siegreichen Macht. Sie arrangierten sich mit Bismarck und seinen Methoden, sahen sie ihn doch auf dem Weg, das ersehnte Ziel zu erreichen. Der preußische Landtag genehmigte nach dem Sieg von 1866 Bismarck rückwirkend seinen Verfassungsbruch, die Heeresreform ohne genehmigten Staatshaushalt durchgeführt zu haben, indem er der sogenannten ›Indemnitätsvorlage‹ des Ministerpräsidenten zustimmte und diesem so ›Pardon‹ gab.

Versuche, ab 1867 eine deutsche Einheit mit Hilfe eines sogenannten ›Zollparlaments‹ vorzubereiten, in dem die Vertreter des ›Norddeutschen Bundes‹ und der Südstaaten gemeinsam über wirtschaftliche Fragen abstimmen sollten, scheiterten am Partikularismus im Süden. Bei den Wahlen zum ›Zollparlament‹ erhielten im Süden Parteien die Mehrheit, die sich einer kleindeutschen Lösung verweigerten. Württemberger, aber noch stärker die katholischen Bayern, fühlten sich Österreich noch immer deutlich näher als dem protestantischen Preußen.

Wenn eingangs gesagt wurde, dass Bismarck 1862 noch kein Konzept für einen kriegerischen Dreischritt zur Einigung hatte, Krieg als Mittel aber grundsätzlich befürwortete, darf für den Zeitpunkt 1866 beim Abschluss der ›Schutz- und Trutzbündnisse‹ tatsächlich von einem Plan ausgegangen werden. Zu diesem Zeitpunkt wird Bismarck seine kriegerischen Absichten aber wohl nicht als alternativlos, sondern lediglich als eine Option betrachtet haben. Der Charakter der Bündnisse war allerdings eindeutig auf eine Situation hin ausgelegt, in der die norddeutschen und süddeutschen Staaten in einem gemeinsamen nationalen Erlebnis, einem großen Krieg, die

innere und äußere Einheit – natürlich unter Oberbefehl des preußischen Königs – vollziehen sollten. Was noch fehlte, war ein überzeugender Kriegs Anlass. Der aus Bismarcks Sicht nur als gescheitert zu bezeichnende Ausgang der ›Zollparlamentswahlen‹ des Jahres 1867 dürfte ihn bestärkt haben, den militärischen Plan voranzutreiben.

Dass der Gegner im Kriegsfall nun nur noch Frankreich, der vorgebliche ›Erbfeind‹⁸, sein konnte, lag mehr als nah. Die Frage um die spanische Thronfolge – Königin Isabella II. hatte man zuvor verjagt – wurde von französischer wie von deutscher Seite zum Kriegsgrund stilisiert.⁹ Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, Spross einer katholisch-südwestdeutschen Seitenlinie des preußischen Königshauses, wurde mit dezenter Unterstützung Bismarcks der spanische Thron angeboten. Frankreich, in dem wichtige Kreise rund um den alten, schwer kranken Kaiser Napoleon III. ebenso einen Krieg wünschten wie Bismarck, machte aus der Thronfolgefrage mit kräftiger Unterstützung der nationalistischen Presse eine Angelegenheit der Ehre. Man fühlte sich nun vorgeblich von Preußen umzingelt. In Wahrheit hofften Kaiserin Eugénie, ihr Außenminister, Antoine Agénor, Duc de Gramont, und ihr Kriegsminister Edmond Le Boeuf, nach einer Reihe außenpolitischer Fehlschläge und angesichts innenpolitischer Schwierigkeiten mit einem siegreichen Krieg zur Stabilisierung des ›Second Empire‹ beitragen zu können. Bismarck, der den ganzen Vorgang seinerseits mit manipulierten Pressemitteilungen forcierte, sah nun die Gelegenheit für den nationalen Einigungskrieg gekommen. Selbst als Leopold seine Kandidatur zurückzog, wurde bei einem berühmt gewordenen Treffen am 13. Juli 1870 durch den französischen Botschafter auf der Promenade des Kurortes Bad Ems noch Druck auf den dort weilenden König Wilhelm I. ausgeübt, künftig zu erklären, dass sich

nie wieder ein derartiger Vorgang wiederholen möge. Der König, bereits ein alter und kriegsmüder Mann, auf dessen eindringlichen Rat hin Leopold gegen den Wunsch Bismarcks die Kandidatur zurückgezogen hatte, empfand das Verhalten des französischen Botschafters Vincent Benedetti mit Recht als Affront (Abb. 1), und schickte ein Telegramm nach Berlin, in welchem er seinen Ministerpräsidenten aufforderte, das Ereignis publik zu machen.



Abb. 1: Postkarte ›König Wilhelm und Benedetti in Bad Ems‹, Privatbesitz

Aus dieser berühmten ›Emser Depesche‹ machte Bismarck eine Pressemitteilung, in der nichts erfunden war, deren subtile Kürzungen in Frankreich aber als nationale Kränkungen empfunden wurden. Am 19. Juli 1870 erklärte Frankreich Preußen daraufhin wie

gewünscht den Krieg, nachdem der französische Premier Émile Ollivier sie informell schon am 15. Juli ausgesprochen hatte. Die süddeutschen Staaten, in denen nun viele - aber keineswegs alle - Bürger ebenfalls von nationalem Taumel befallen wurden, mussten aufgrund der Bündnisverpflichtungen ebenfalls in den Krieg ziehen. Bismarck hat später am Mythos mitgestrickt, nur seine Pressemitteilung habe den Krieg ausgelöst; die Zeitgenossen glaubten bereitwillig diesem vorgeblichen Beweis seines überlegenen Geistes. In den Jahren vor seinem Tod nahm die Verehrung Bismarcks, des ›Schmiedes der Nation‹, beinahe religiöse Züge an. Heute hingegen ist bekannt, dass auch ohne die Provokation der Bismarck'schen Pressemitteilung Frankreich zum Krieg entschlossen war. Schon am 14. Juli 1870 telegraphierte der württembergische Botschafter in Paris nach Stuttgart, dass die Mobilisierung überall begonnen habe.¹⁰ In den folgenden Wochen begann man auf beiden Seiten, die Truppen an den Grenzen zusammenzuziehen.

Die Schlacht von Wörth-Fröschweiler am 6. August 1870

Aufmarsch der Truppen

Die Mobilisierung der Truppen verlief allerdings höchst unterschiedlich. Während die deutschen Kontingente nach einem vorher minutiös festgelegten Eisenbahnplan rasch in ihre Ausgangsstellungen in der Pfalz, damals Teil des Königreichs Bayern, verbracht werden konnten, versank der französische Aufmarsch im Chaos. Regimente kamen teilweise überhaupt nicht, verspätet oder nur unvollständig in ihren Stellungen an, weil schon zu Beginn viele Soldaten

desertierten. Die Magazine waren nicht gefüllt, es fehlte an Munition, Waffen, Pferden und Nahrungsmitteln. Das Günstlingssystem des napoleonischen ›Second Empire‹, das Posten häufig nach Loyalität des Kandidaten zum Kaiser oder Zahlungskraft statt nach Kompetenz vergab, wirkte sich fatal auf die Vorbereitungen eines Krieges aus, von dessen Ausgang die Zukunft des Regimes abhängen sollte. Anders als Kriegsminister Le Boeuf verkündet hatte, war die französische Armee eben doch nicht »bis zum letzten Gamaschenknopf«¹¹ vorbereitet. Stattdessen fanden die Soldaten leere Depots und desorientierte Vorgesetzte vor.

Anders als die deutschen Truppen, in denen Wehrpflichtige dienten, die von Berufs- und Reserveoffizieren befehligt wurden, waren die französischen Kämpfer durchgängig Berufssoldaten, die sich für längere Zeiträume dienstverpflichtet hatten. Mit dem Prestige der siegreichen Kriege auf der Krim 1853–1856 und in Norditalien 1859 verfügten die Franzosen über Kampferfahrung und Selbstbewusstsein, das durch das Fiasko des mexikanischen Abenteuers 1864–1867 allerdings ein wenig gelitten hatte. Der so vergebliche wie irrwitzige Versuch, einen österreichischen Prinzen zum ›Kaiser von Mexico‹ zu machen, hatte die französische Armee Männer und Ansehen gekostet.

Die Franzosen mobilisierten bei Kriegsbeginn ungefähr 320 000 Mann, die Deutschen etwa 500 000. Das III., IV. und V. Korps standen in Thionville (Diedenhofen), St. Avold und Bitsch und bildeten so eine Linie in Nord-Südost-Richtung entlang der Grenze zur Pfalz. Das I. und II. Korps standen in einer zweiten Linie zwischen Metz und Straßburg ebenfalls in nord-südöstlicher Richtung bis an den Rhein. Als Reserve befanden sich die Garde in Metz und das VI. Korps im berühmten ›Lager von Châlons‹. Das VII. Korps stand bei Belfort, im südlichen Elsass. Die

dergestalt in zwei Linien aufgeteilte Armee unterstand im nördlichen Abschnitt Marschall François-Achille Bazaine, im südlichen Marschall Patrice de Mac-Mahon, seit den Siegen in Norditalien Herzog von Magenta. Bis zur Ankunft des Kaisers an der Front, der dann das Oberkommando übernahm, trug Bazaine für kurze Zeit die Verantwortung für die ganze Armee.

Die deutschen Truppen teilten sich in drei Armeen auf. Die 1. Armee stand im Raum Trier, die 2. bei Mainz, die 3. bei Speyer. Das Oberkommando über die 3. Armee führte der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm, später im Jahr 1888 für nur wenige Monate Friedrich III. als deutscher Kaiser. Viele Soldaten hatten weite Wege mit der Eisenbahn zurückgelegt, jene aus den preußischen Ostprovinzen dabei zum Teil 1000 km, bevor sie die letzten Kilometer in ihre Lager unter der sengenden Julisonne marschieren mussten. Manche Wehrpflichtige, die solche Strapazen nicht gewohnt waren, starben bereits bei diesen Anstrengungen. Während in der 1. und 2. deutschen Armee nur preußische und norddeutsche Truppen dienten, galt die 3. Armee als die ›deutsche Armee‹, standen in ihr doch zusätzlich noch badische, württembergische und bayerische Regimenter. Im Gefolge der deutschen Truppen befanden sich bemerkenswerterweise noch Literaten, Maler und Journalisten. Von Beginn an plante und manipulierte die deutsche Führung die Berichterstattung über den Krieg mit Hilfe dieser ›embedded journalists and artists‹. Die mitreisenden Schriftsteller und Maler sollten den Krieg und die deutschen Siege in die erhofften glorreichen Worte und Bilder kleiden.

Die jeweils unterschiedlich erfolgreichen Aufmärsche waren Ende Juli 1870 abgeschlossen.

Die Kämpfe Anfang August¹²

Anders als im weiteren Verlauf des Krieges waren die Schlachten im August 1870 noch Teil eines klassischen Bewegungskrieges. Truppen trafen aufeinander, Besiegte zogen sich zurück, Sieger folgten, bis man sich an anderer Stelle wieder traf und aufs Neue bekämpfte. Die monatelangen Belagerungen von Paris, Metz und vieler kleinerer Festungen, der Kampf gegen irreguläre Freischärler, das Verwüsten und Ausrauben ganzer Landstriche entlang der Loire und die Repressalien gegen französische Zivilisten sind Ereignisse, die erst ab September 1870 allmählich einsetzten. Der August 1870 war der Monat der großen mythenumrankten Schlachten, die in rascher Folge den französischen Boden mit Blut tränkten, weil beide Seiten – vergeblich – die rasche Entscheidung suchten.

Der französische, völlig realitätsferne Feldzugsplan sah vor, entlang der Mainlinie auf deutsches Territorium vorzudringen und die südlichen von den nördlichen Ländern zu trennen. Dann sollte der süddeutsche Partikularismus genutzt werden, um die Südländer für ein Umschwenken und einen Krieg gegen Preußen zu gewinnen. Symptomatisch für die verhängnisvolle Mischung aus Überheblichkeit und Schlamperei bei der Vorbereitung des Krieges ist der Umstand, dass die französischen Offiziere nur Karten deutscher Gebiete, nicht aber Lothringens und des Elsass im Marschgepäck gehabt haben sollen. Karten des Elsass und Lothringens hätten der französischen Armee allerdings mehr genutzt, weil der Krieg bis auf eine kurze Ausnahme ausschließlich in Frankreich stattfand. Diese Ausnahme war die kurze Besetzung Saarbrückens am 2. August, die den Auftakt des Krieges bildete. Das II. Korps unter General Charles

Auguste Frossard, Teil des nördlichen Abschnittes der französischen Armee, ging über die Saar und rückte nach kurzem Gefecht mit etwa 1000 Mann in Saarbrücken ein. Da dieses Vorrücken von keinerlei strategischem Konzept begleitet, sondern nur einem wenig hilfreichen Einfall Napoleons III. entsprungen war, zog sich Frossard am 5. August wieder zurück. Seine Truppen besetzten die Höhen von Spichern, südlich von Saarbrücken, bereits wieder auf französischer Seite gelegen.

Abgesehen von diesem Angriff ging die weitere Initiative im August 1870 von der deutschen Seite aus. Einen Tag vor Frossards Rückzug war es bereits am 4. August zur ersten richtigen Schlacht gekommen. Teile der 3. Armee unter Führung des Kronprinzen hatten bei Weißenburg (Wissembourg) die Grenze des nördlichen Elsass zur Pfalz überschritten. Das III. preußische Korps und die 4. bayerische Division trafen hier auf eine französische Division unter dem Kommando des Generals Abel Douay. Die Division Douays, Teil des I. Korps unter Mac-Mahon, stand getrennt vom südlichen Teil des französischen Hauptheers und so von vornherein auf verlorenem Posten. Bei schwülwarmer Hitze und auf einem vom Sommerregen durchnässten Boden kam es zu einem schweren Kampf, bei dem die deutschen Truppen zum ersten Mal auch auf die in ihren Augen exotisch-wilden ›Turkos‹ trafen. Die ›Turkos‹ waren nordafrikanische Kolonialtruppen. Ihre Kämpfer waren meist dunkelhäutig und trugen orientalische Uniformen. Sowohl von ihren weißen französischen Offizieren als auch von den deutschen Gegnern wurden sie mit rassistischer Herablassung behandelt und angesehen. Ebenfalls lernten die Deutschen bei Weißenburg die gefürchtete Wunderwaffe der Franzosen, die ›Mitrailleuse‹, eine Frühform des Maschinengewehrs kennen. Anders als die Maschinengewehre des Ersten Weltkriegs saß das

Geschützrohr der Mitrailleuse aber auf einer festen Lafette, war nicht drehbar und hatte somit nur eine geringe Streuung. Die Wirkung der Mitrailleuse war daher mehr psychologischer, als tatsächlich militärischer Natur. Die Überlegenheit des französischen Chassepot-Gewehrs, eines Hinterladers mit deutlich größerer Reichweite als der preußische Dreyse-Hinterlader, lernten die Deutschen jedoch ebenfalls bei Weißenburg kennen. Diese überlegene Reichweite erlaubte es den Franzosen, aus einer defensiven Position zu operieren, weil die Deutschen näher an den Feind kommen mussten, um ihn zu treffen. Die Folge waren deutsche Angriffe auf gut gewählte französische Abwehrstellungen, die bei einer Personalüberlegenheit von 2:1 unter Inkaufnahme erheblicher Verluste trotzdem von den Deutschen gewonnen werden konnten. Wenn genügend Deutsche den Angriff bis zum unmittelbaren Feindkontakt überlebten, wurden die französischen Stellungen im Nahkampf genommen. Dieses selbstmörderische Prinzip prägte die meisten Aktionen auf den Schlachtfeldern des August 1870. Die entscheidende Folge der Schlacht, bei der auf deutscher Seite 700 Mann und 76 Offiziere getötet oder verwundet wurden, war die Trennung des südlichen vom nördlichen Teil der französischen Armee. General Abel Douay fiel im Kampf. Die geschlagenen französischen Truppen zogen sich gemeinsam mit dem weiteren Rest des I. Korps unter Mac-Mahon nach Südwesten Richtung Wörth (Woerth-en-Alsace) zurück.

Kurz nach dieser ersten Schlacht kam es später im Deutschen Reich zum legendenumrankten Tag der Doppelschlachten vom 6. August 1870. Regimenter der 1. deutschen Armee stürmten die Spicherer Höhen, die von drei Divisionen des II. Korps unter Frossard verteidigt wurden. Wie in Weißenburg, nur unter deutlich

schwierigeren topographischen Bedingungen, waren die selbstmörderischen deutschen Angriffe erfolgreich. Unter hohen Verlusten konnten die Höhen genommen und der nördliche Teil der französischen Armee unter Bazaine zum Rückzug Richtung Metz gezwungen werden.

Der Verlauf der Ereignisse von Wörth-Fröschweiler am 6. August 1870

Zeitgleich zu den dramatischen Ereignissen bei Spichern entwickelte sich das Drama der Schlacht von Wörth-Fröschweiler (Froeschwiller). Mac-Mahons Korps hatte sich eine sehr geeignete Position gewählt, um die 3. deutsche Armee zu erwarten. Noch heute sind Topographie und Straßenführung, wie sie am 6. August 1870 vorlagen, weitgehend unverändert nachzuvollziehen. Wörth liegt an einem Flüsschen, der Sauer, die in Nord-Süd-Richtung durch ein schmales Tal zwischen Erhebungen im Westen und Osten fließt. Westlich von Wörth steigt ein steiler Hohlweg - die ›Wörther Hohl‹ - die Hänge hinauf, der etwa 2 Kilometer weiter zum höher gelegenen Dorf Fröschweiler führt. Von den östlich Wörths liegenden Hängen führt eine Straße, von Sulz unterm Wald (Soultz-sous-Forêts) kommend, ins Tal zum Ort hinab. Südlich von Fröschweiler liegt Elsasshausen, im Jahr 1870 nur eine Ansammlung von wenigen Höfen. Von Wörth führt ein ebenfalls steil ansteigender Weg in westsüdwestlicher Richtung nach Elsasshausen. Parallel zur Sauer verläuft eine Straße in Nord-Süd-Richtung durch das Tal, im Norden nach Langensulzbach (Langensoultzbach), im Süden nach Gunstett und Morsbronn. Nördlich und südlich von Wörth decken Wälder die westlichen Anhöhen. Die westlichen Hänge waren 1870 noch - anders als heute - stellenweise mit Hopfen und Wein bepflanzt.

Mac-Mahons Truppen, das I. Korps und eine Division des VII. Korps, besetzten die Hänge westlich von Wörth und versperrten den Deutschen so den Weg zu den Höhenzügen der Vogesen, welche die 3. Armee überqueren musste, um ins Innere Frankreichs zu gelangen. Erste kleinere französische Einheiten standen schon seit Ende Juli in Fröschweiler und im wenige Kilometer entfernten Niederbronn (Niederbronn-les-Bains) in Reserve. Das chaotische Heerlager, das sich in Fröschweiler ab dem 5. August 1870 als Folge des Rückzugs von Weißenburg bildete, beschreibt Pfarrer Klein anschaulich in seiner Chronik. ([Abb. 2](#))

Die 3. deutsche Armee näherte sich Wörth auf drei Straßen. Von Norden kamen das II. Bayerische Korps, von Osten das V. und XI. norddeutsche Korps – hauptsächlich Preußen, aber auch Sachsen –, etwas südlicher näherte sich die württembergische Felddivision. Da Kronprinz Friedrich Wilhelm ursprünglich davon ausgegangen war, dass sich Mac-Mahon nach Süden Richtung Straßburg zurückziehen wollte, hatte er den Marsch Richtung Hagenau befohlen. Als er jedoch Mac-Mahons Stellung westlich von Wörth gewahr wurde – die Aufklärung feindlicher Positionen war in einem Zeitalter ohne Drohnen oder Satelliten noch ein schwieriges und häufig unzuverlässiges Geschäft – wurde der Schwenk der 3. Armee nach Westen befohlen. Der linke Flügel, auf dem die Württemberger standen, hatte den weitesten Weg infolge des Schwenks zurückzulegen und stand so am 5. August noch am weitesten vom Ort des späteren Geschehens entfernt. Aus diesem Grunde war ein Angriff auf die Stellungen Mac-Mahons erst für den 7. August geplant, wenn die zahlenmäßige deutsche Überlegenheit groß genug gewesen wäre, um einen erneut verlustreichen Sturm zu wagen.

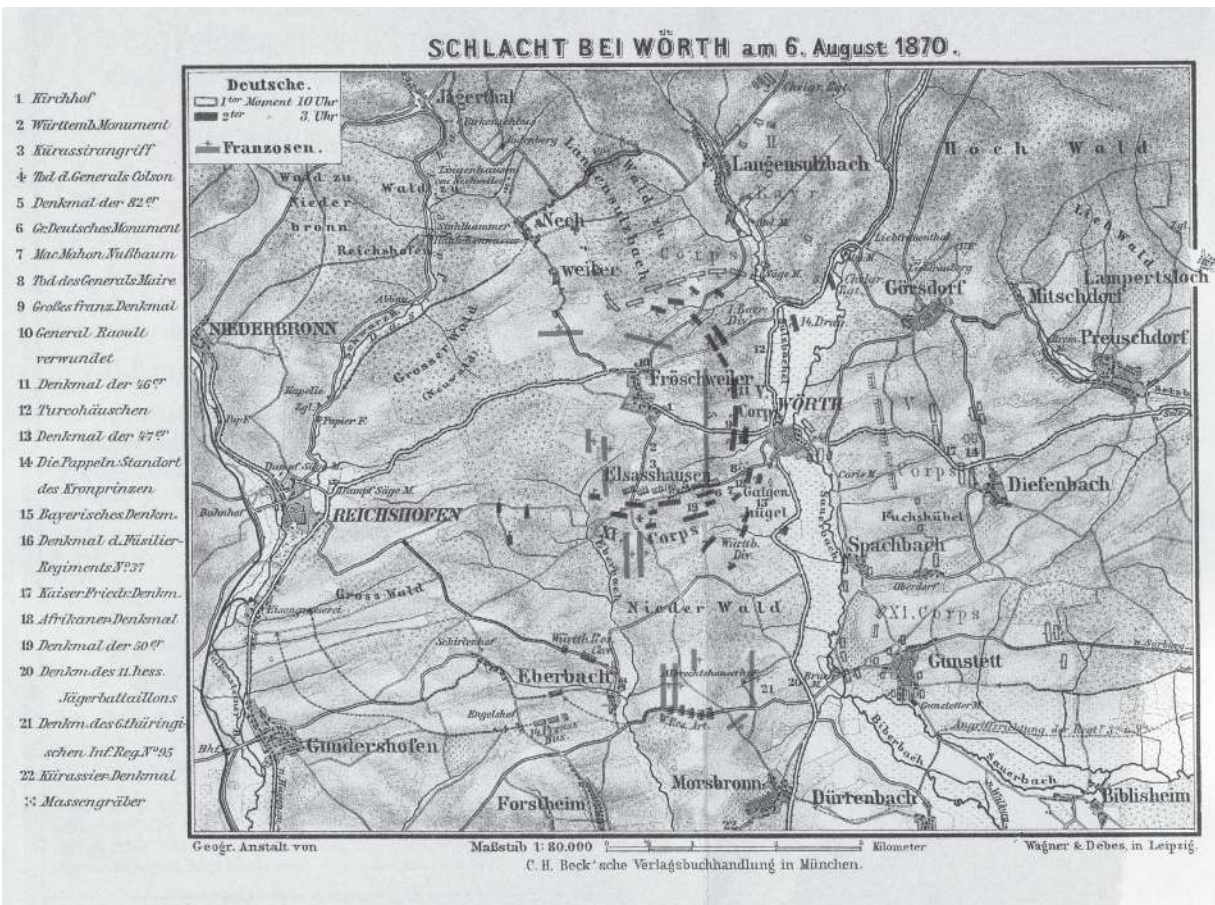


Abb. 2: Schlachtverlauf, in: Klein 1912, Anhang

Doch es kam schon am 6. August zur Schlacht.¹³ Bei verhangenem Himmel und nach stundenlangem Regen begann die Schlacht auf dem matschig-durchweichten Feld durch ein zufälliges Scharmützel bei Tagesanbruch. Deutsche Reiter, die ihre Pferde an der Sauer tränken wollten, stießen unerwartet auf Franzosen. Der folgende Schusswechsel gab das Signal zum Beginn der Kämpfe. Um 7 Uhr wurde das unbesetzte Wörth genommen. Ein bayerischer Angriff auf die Hügel am linken französischen Flügel, hier standen die ›Turkos‹, wurde um 10 Uhr 15 mit Befehl des Kronprinzen zum Rückzug unterbrochen, vermutlich um den Kampf für diesen Tag zu verschieben und auf das Nachrücken der noch fehlenden Teile des

linken deutschen Flügels zu warten. Die Dynamik des beginnenden Kampfes ließ sich zu diesem Zeitpunkt aber nicht mehr stoppen. Gegen 10 Uhr hatte die preußische Artillerie des V. Korps 108 Geschütze auf den Hängen östlich von Wörth - dem sogenannten ›Preuschkdorfer Hügel‹ - in Stellung gebracht und begann mit dem verstärkten Beschuss der französischen Positionen. Unter dem Schutz des Artilleriebeschusses versuchten preußische Regimenter den Übergang über die durch den Regen und das Öffnen eines Stauwehrs stark angeschwollene Sauer - die Brücken hatten die Franzosen zuvor zerstört. Anschließend sollte gegen die Hänge vorgegangen werden. Trotz großer Verluste dieser Regimenter konnte bei diesem Vorgehen bis 12 Uhr kein Erfolg verzeichnet werden. Südlich von Wörth, bei Gunstett, hielten preußische Stellungen nur mühsam einem französischen Gegenangriff stand. Die durch Zufall und entgegen den eigentlichen Planungen begonnene Schlacht drohte sich für die deutsche Seite zu einem Fehlschlag zu entwickeln. Als gegen 13 Uhr endlich der Kronprinz von Sulz kommend mit weiteren Regimentern auf dem Schlachtfeld erschien und wahrnahm, dass sein Befehl nicht befolgt worden war, wendete sich jedoch das Blatt. Vom ›Preuschkdorfer Hügel‹ aus befahl der Kronprinz nun konzentrierte Angriffe an allen Abschnitten, um so die Situation zu retten. Am rechten deutschen Flügel gingen die Bayern wieder vor, in der Mitte wurde der Sturm auf die ›Wörther Hohl‹ fortgesetzt. Bis 15 Uhr konnten die Regimenter des XI. preußischen Korps gemeinsam mit den inzwischen zum Teil eingetroffenen Württembergern am linken deutschen Flügel vordringen und sich Richtung Elsasshausen bewegen. Ein französischer Kavallerieangriff, der gegen 13 Uhr erfolgte, wurde bei Morsbronn zusammengeschossen. Zwischen 15 und 16 Uhr brachen die Deutschen schließlich

in ganzer Breite durch, was auch ein gegen 15.30 Uhr erfolgter zweiter französischer Kavallerieangriff zwischen Fröschweiler und Elsasshausen nicht mehr verhindern konnte. Über die ›Wörther Hohl‹, von Elsasshausen und von den nördlichen Hängen kommend, stießen nun Bayern, Württemberger und Preußen gegen Fröschweiler vor, das im erbitterten Nahkampf verteidigt wurde. (Abb. 3)



Abb. 3: Postkarte ›Der Todesritt der Kavalleriedivision Bonnemains‹, Privatbesitz

Fröschweiler, das stundenlang in Schussweite der deutschen Artillerie lag und zu diesem Zeitpunkt bereits teilweise in Brand stand, wurde bei diesen Kämpfen noch weiter zerstört. Nach der Einnahme Fröschweilers flohen Mac-Mahon, seine Offiziere und Soldaten der französischen Armee auf der steil abfallenden Chaussee ins einige

Kilometer westlich gelegene Reichshofen (Reichshoffen) und weiter nach Niederbronn. Dem Umstand, dass MacMahon von Reichshofen aus seinem Kaiser die neuerliche Niederlage telegraphierte, verdankt die Schlacht im Französischen den irreführenden Namen ›Bataille de Reichshoffen‹, während sie im Deutschen in der Regel als ›Schlacht von Wörth‹ bezeichnet wird.

Bei der chaotischen und panischen Flucht verlor MacMahon sein luxuriöses Zeltlager, das in deutsche Hände fiel. Die dabei gefundene seidene Unterwäsche des Marschalls rief bei den Deutschen Staunen und Belustigung hervor. Eine Verfolgung der fliehenden Franzosen unterblieb weitgehend, da auch die Sieger von dem stundenlangen Gemetzel erschöpft waren. Am späten Nachmittag war der Kampf beendet.

Die Verlustzahlen - 10 500 deutsche Tote und Verwundete bei etwa 8000 toten und verwundeten Franzosen - zeigen, dass auch hier das zynische Kalkül, das schon in Weißenburg erfolgreich war, aufging. Gleichzeitig belegt der Umstand auch die motivationale Überlegenheit der deutschen Truppen, da es den Deutschen trotz des erneut schwierigen Angriffs auf befestigte Anhöhen gelang, den Sieg zu erringen. Hier glaubten viele Krieger zu wissen, wofür sie kämpften: Die deutsche Einheit. Den französischen Kämpfern hingegen fehlte bei aller persönlichen und professionellen Tapferkeit ein überzeugendes Motiv für einen Krieg, in dem sie ihr Leben für eine dynastische Frage riskieren sollten. Entscheidend für den Sieg war allerdings letztlich die deutlich überlegene deutsche Artillerie. Die Gussstahlkanonen der Firma Krupp aus Essen waren den Bronzerohren der Franzosen so deutlich überlegen, dass der deutsche Granatbeschuss auf entscheidende Weise die Sturmangriffe flankieren konnte.

Als Folge des Sieges stand den Deutschen nun der Weg durch die Vogesen offen. Die Reste des südlichen Teils der französischen Armee zogen unter Mac-Mahon Richtung Westen, bis sie im ›Lager von Châlons‹ ankamen und dort zum Teil erneuert werden konnten. Die 3. deutsche Armee zog wochenlang parallel zur französischen Armee Richtung Westen. Erst nach dem legendären Rechtsschwenk der 3. deutschen Armee vom 26. August 1870 trafen beide Armeen am 30. August bei Beaumont und am 1. September bei Sedan wieder aufeinander. Die nördlichen Truppenteile unter Bazaine lieferten der 1. und 2. deutschen Armee in drei verlustreichen Kämpfen - 14. August ›Schlacht von Colombey-Nouilly‹, 16. August ›Schlacht von Vionville/Mars-la-Tour‹, 18. August ›Schlacht von Gravelotte/St. Privat‹ - rund um Metz vergeblichen Widerstand, bevor sie sich in die Festung der Stadt zurückzogen. Erst im Oktober 1870 kapitulierten die völlig ausgezehrt Truppen Bazaines nach monatelanger Belagerung.

Die französische Niederlage bei Sedan besiegelte mit dem Gang Napoleons III. in die deutsche Gefangenschaft das Ende des Kaiserreichs. Der folgende Krieg gegen die 3. französische Republik sollte bis in den Januar 1871 hinein andauern und erbittertste Formen annehmen.

Die Tage nach der Schlacht von Wörth-Fröschweiler

Am eindringlichsten ist die ›Fröschweiler Chronik‹ in der Schilderung des Leides der Zivilbevölkerung, die erst von einer Kriegswalze überrollt wird und dann für lange Zeit, als der Krieg schon weitergezogen ist, die Folgen tragen muss. Doch auch die Berichte über die Leichenfelder und die Versorgung der oft grauenvoll verwundeten Soldaten sind von Empathie und großer Bildhaftigkeit geprägt.